

und Credit. (I. S. 439 ff.) Aus diesem Gesichtspunkte berichtigt er sehr gut den gewöhnlichen Schuldenbegriff, wonach man „weniger als Nichts haben“ könne. Wer auch gar kein Vermögen im engern Sinne besitzt, der hat doch Fähigkeiten, Aussichten zc.; und die mag er mit Schulden belasten. (I. S. 473.)

Zwischen diesen drei Ansichten vom Volksreichthume, der alten Mercantilisten, der neueren Populationisten und der Hume'schen Schule, ist Justi niemals recht zu klarer Entscheidung gekommen. Wenn er einmal Gold und Silber sogar bloße Zeichen nennt, wie die spanische Geschichte zeige (Natur und Wesen der St. S. 472), so ist er doch immer dabei geblieben, daß man keine Anleihen im Auslande machen soll, weil sonst, einschließlich der Zinszahlungen, mehr Geld im Ganzen hinausgehen würde, als hereingekommen ist. (Ges. politische und Finanzschr. II. S. 347. Staatswirthschaft II. S. 461.) Indessen findet sich doch eine Ahnung der Wahrheit im Systeme des Finanzwesens, S. 563: wonach man das Borgen im Auslande vorziehen soll, wenn man seinen Bedarf hier um mehr als $1\frac{1}{2}$ Proc. wohlfeiler bekommt, als im Inlande. — Es ist besser, zwei Millionen auf Truppen im eigenen Lande, als eine Million auf Subsidien zu verwenden. (System des Finanzw. S. 20.) Auch wo der Nachtheil eines zu geringen Waldbestandes erörtert wird, ist vom Holzbedarfe des Volkes gar nicht die Rede, sondern nur davon, daß der hohe Preis des Holzes die Ausfuhrartikel vertheuern und somit dem Handel Schaden würde. (Ges. polit. und Finanzschr. I. S. 441.) Im Bergbau erklärt Justi einmal die unedlen Metalle für wichtiger, als die edlen (Grundsätze der Policywissenschaft, §. 148); und doch sollen diese unbedenklich selbst mit Zubuße gebaut werden, jene bloß wenn sie mindestens ihre Kosten decken. (System des Finanzw. S. 262.)

Zu viel Einwohner kann ein Staat niemals haben. (Grundriß einer guten Regierung, S. 87; Staatswirthschaft